

Klein-Geiselhöring

Von Maximiliane Mayr

Vergebens wird man in einem auch äußerst genau geführten Ortsverzeichnis nach Klein-Geiselhöring suchen. Es handelt sich auch keineswegs um die Bezeichnung eines Ortes, vielmehr ist diese ein Spitzname, den, um etwa die Jahrhundertwende, die Ostengasse trug — treffend trug.

Ostlich, schon ein bißchen außerhalb der Stadtmittle stellte sie ein eigenwilliges Straßenbild. Eingeschlossen zwischen dem damals etwas weiter nordwärts gerichteten Katholischen Gesellenhaus, auch Erhardihaus genannt (niemand sagte Kolpingshaus) und dem Ostenturm, schlängelte sie sich in kleinen Krümmungen dahin. Gar nicht sehr schmal die Straßenbreite, die Gasse hätte wohl den gehobeneren Namen „Straße“ verdient. Südlich war sie begleitet vom nahezu gleich langen Minoritenweg, nördlich flutete die Donau. Mehrere enge Gässchen strahlten rechts und links aus. Hatte die Bauanlage, Hauptader mit Nebenweg und Seitenarmen, Typ eines bayerischen Marktes, zum Spitznamen Anlaß gegeben?

Es war alles zu finden, was man von einem kleinen Gemeindewesen erwarten konnte: ein Schulhaus, ein Kloster, eine Kirche, ein Waisenhaus, ein Altersheim für nicht mehr tätige weibliche Dienstboten.

Stets war reges Leben in diesem Kleingeiselhöring. Gab es doch allein drei Bierbrauereien in der Straße und mehrere Gasthöfe. Am Mittwoch und Samstag jeder Woche kamen die zahlreichen Botenfuhrwerke aus der östlichen und südöstlichen Umgebung der Stadt. Buntes Treiben und ohrenbetäubender Lärm. Die Straße war dann gefüllt mit Leiterwagen, planenbewehrt je nach Fracht, Heuwägen, Bierwägen, dürftigen Karren, zweirädrig manchmal, oder auch mit Kaleschen und vornehmeren Gefährten. Da der Schlachthof im äußeren Osten der Stadt lag, war die Ostengasse die fast einzige Zufahrtsmöglichkeit und einheimische Metzger- und Viehwägen trugen zur Erhöhung des nahezu unerträglichen Lärmes bei.

Diesem lebhaften Verkehr entsprechend waren auch die Geschäfte im Straßenbereich. Etliche Fragnereien mit schmalen Eingangstüren und ebenso schmalen Schaufenstern befriedigten allerlei Bedarf — nicht nur an Lebensmitteln, man konnte auch bäuerliche Gebrauchsgegenstände, wie Peitschen, Rechen, Holzschaukeln erstehen; zur Anregung der Kauflust waren diese Dinge auch vor den Lädchen ausgestellt. Selbstverständlich fehlte nicht Rauch- und Schnupftabak und die dazugehörigen langen und kurzen Pfeifen. Zudem gab es auch ein größeres, vornehmes Kolonialwarengeschäft en gros et en detail. Die Metzger- und Schweinemetzger und auch die Bäcker hatten größere Verkaufsläden mit größerem Schaufenster. Alle Handwerksbetriebe waren in der Straße vertreten, besonders auffällig eine Schmiede mit angeschlossener „königlicher Hufbeschlagschule“. Nicht vergessen darf ein schmales Tabaklädchen werden, dessen

Inhaber sich in ruhigen Stunden und bei günstigem Wetter in der Sonne behaglich fühlte, angetan mit langem Kaftan, besticktem schwarzen Käppchen, aus dem graue Löckchen hervorlugten. An jüdischen Feiertagen war das Lädchen verschlossen.

Auch Fabrikbetriebe barg Kleingeißelhöring, eine Billet- und eine Malzfabrik.

Die Häuser in der Straße waren kunterbunt. Die Brandlbrauerei, das Bäckerhaus an der Ecke der Gichtlgasse und das Wirtshaus „Zum schwarzen Rappen“ stammten wohl aus der Entstehungszeit der Ostnervorstadt. Die übrigen Häuser waren zum großen Teil viel jünger; so wurde das Schulhaus 1866, das Marienvereinshaus, eingangs erwähntes Dienstbotenheim, 1871 erbaut. Besonders bemerkenswert für die Ostengasse war das Fest des Fronleichnamssonntag. Die Ordensfrauen des St. Klaraklosters konnten der strengen Ordensregel wegen ihr Haus nicht verlassen. Dies war wohl der Grund, daß die Prozession der Niedermünsterpfarrei am Sonntag nach dem Hauptfest nur in der Ostengasse abgehalten wurde. Die Evangelien wurden in der Kirche gelesen und der Festzug bewegte sich nur in der Gasse selbst.

Eine bienenemsigte Geschäftigkeit erfüllte den Freitag und Samstag in der Oktavwoche. Türen wurden gewaschen, frisch gestrichen oder geölt, Fenster geputzt, Birken aufgestellt, Blumenschmuck angebracht; einer suchte den anderen zu übertreffen. Stolz erfüllte jeden Ostengäßler, daß seine Straße als einzige in der Stadt eine eigene Prozession hatte.

Nicht verwunderlich, daß nach all der Frömmigkeit und dem geschäftigen Tun der vorausgehenden Tage die Labe an den rostgebratenen Schweinswürsten freudig begrüßt wurde und man heilfroh war, im gemütlichen Garten der Brandlbrauerei einen Platz zu ergattern. So war sie, die Ostengasse, das Kleingeißelhöring. Unvergeßlich idyllisch wie keine andere Straße der Stadt, lärmend am Werktag, verträumt am stillen Sonntag. Kleinstädtisch und führte doch auch in die Ferne, in die Weite. Wenn man die Gäßchen nordwärts ging, strömte die Donau. Schiffe kamen mit Waren aus dem Osten oder frachteten ostwärts.

Was wird werden? Schon jetzt ist das meiste verändert, die Gebäude, die Geschäfte, Handwerksbetriebe sind verschwunden; ihre schmiedeeisernen Schilder ragen nicht mehr über die begradeten Bürgersteige. Das Kloster, das Schulhaus und auch die Kirche sollen abgebrochen werden. Welcher Betonklotz wird erstehen? Wird einzig der Turm als Wächter bleiben, treu wie seit Jahrhunderten. Äußert doch manch Unverständiger: „als Verkehrshindernis müßte er entfernt werden“.